

Predigt 26. So. Jk A 2020 Hoher Dom 8.00 Uhr

Liebe Schwestern und Brüder!

Am vergangenen Sonntag ging es hier um Neid. Erinnern Sie sich noch?

Und um die Wurzelsünden, sieben an der Zahl.

Haben Sie eigentlich in der letzten Woche einmal darüber nachgedacht, ob eine von sieben auch in Ihrem Herzen schlummert und nach außen bisweilen bunte Blüten trägt?

Stolz, Geiz, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Zorn, Trägheit und eben Neid. Vielleicht erklärt sich aus diesen sieben das ganze Leid der Welt – zumindest das von Menschen verursachte.

Wahrscheinlich ging es Ihnen aber wie mir: ich habe nicht weiter darüber nachgedacht und finde, dass ich sowieso kein schwerer Sünder bin.

Kleinigkeiten, sicher, hier und da ein kleiner Patzer. Wer ist schon perfekt oder gar eine Heilige?

Heute begegnet uns das Thema sozusagen von der anderen Seite, nämlich von den Folgen einer Sünde in mir

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

selbst. Und eine Folge, die beste von allen, kann Reue sein.

Denn der „verlorene Sohn“ in unserem Gleichnis ist ja zweifellos der, der nicht bereut. Dafür muss man kein Bibelwissenschaftler sein. Das versteht jeder Mensch sofort. Aber was ist Reue?

Etwas bereuen heißt über etwas traurig zu sein. „Das wirst du noch bereuen!“ drohen wir und meinen: „Das wird dir noch leidtun!“ Reue ist ein innerer Schmerz und ein Schmerz ist immer der Anzeiger für eine Bedrohung. Das ist in unserem Körper so und in unserer Seele nicht anders.

Welche Bedrohung empfindet der erste Sohn? Auf den ersten Blick sind beide Söhne „Umfaller“. Der altmodische und natürlich ganz unkorrekte Spruch „Ein Mann – ein Wort“: der gilt für beide nicht.

Aber der zweite fällt auf die falsche Seite. Den ersten schmerzt sein „Nein“, denn mit ihm hat er sich in eine bedrohliche Lage gebracht.

Es kann nicht die Angst vor dem Vater sein. Der ist wohl kein Choleriker oder besonders autoritär. Denn statt den ersten zu bestrafen oder ihm wenigstens zu drohen,

wendet er sich kommentarlos an den zweiten. Also wovon fühlt der sich bedroht, was schmerzt ihn?

Unter Umständen hat er gute Gründe, um nein zu sagen. Eltern nennen das verständnisvoll die „Trotzphase“. Kinder sagen nein nur um zu beweisen, dass sie einen eigenen Willen und eigene Pläne haben.

Unter Umständen ist er einfach sauer auf seinen Bruder. Vielleicht hat er das schon öfter erlebt: der sagt „jaja“ und bleibt einfach auf dem Sofa liegen. Und weil der Vater nicht die Nerven für einen Streit hat, wendet er sich an den anderen.

Möglich ist Vieles – wir können die Geschichte ausschmücken und ergänzen mit unseren eigenen Geschichten.

Welche Bedrohung spürt er nach seiner standhaften Weigerung, die ihn gegenüber dem anderen sympathisch macht? Ich glaube er spürt die Traurigkeit des Vaters und dass sich zwischen beiden eine Kluft auftun wird.

Und ich glaube er spürt, dass dieses Nein ihn selbst verändert – und nicht zum Guten. Deshalb fällt er um. Der erste fällt vom Vater weg, der zweite in seine Arme.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Ohne dieses „Nein“ hätte er nicht die Chance zur Reue gehabt. Den zweiten Sohn berührt das gebrochene Wort offensichtlich nicht. Vielleicht ist er oberflächlich. Vielleicht ist er abgebrüht. Vielleicht rechnet er mit dem Umfallen seines Bruders. Auch hier ist Vieles möglich – wir erkennen uns, wir erkennen andere Menschen in diesem Sohn.

Es gibt solche schmerzunempfindlichen Typen. Vielleicht gehört er zu den verbohrten Menschen, die selbst am Hölleneingang noch selbstzufrieden lächeln, weil sie glauben, sie werden dort hineingeschickt, um Seelen zu retten.

Das unterscheidet eben die Zöllner und die Dirnen von denen, die den Weg der Gerechtigkeit schon zu kennen glauben. Die brauchen keine Prediger. Die predigen sich selbst.

Zöllner und Dirnen haben einmal „nein“ gesagt. Oder öfter. Und ihnen hat Jesus das Herz geöffnet, sie konnte er anrühren, weil sie nicht schmerzunempfindlich geworden waren.

Den anderen fehlen die schweren Sünden. Sie sind in größerer Gefahr, weil sie so ungefähr auf dem richtigen Weg sind. Aber eben nur so ungefähr. Das macht sie ein wenig zu sicher.

Sie kennen das Gefühl nicht, den Weg ganz verloren zu haben. Sie kennen nicht den plötzlichen Schmerz, den man als Kind im vollen Kaufhaus gespürt hat, wenn die Eltern auf einmal nicht mehr zu sehen sind. Dieser Schmerz setzt in Bewegung, er zeigt Bedrohung an und lässt uns auf die Suche gehen.

„In Demut und Reue bekenne ich meine Sünden!“ Manchmal beginnen Beichten noch so. Und oft ist das nur eine Floskel, so daher gesagt.

Ein guter Anfang wäre, wenn es uns wieder leidtäte, dass Gott zu wenig Platz in unserem Leben hat. Dass wir Ja sagen und innerlich auf dem Sofa liegen bleiben. Dass wir so sicher darin sind, im Großen und Ganzen schon recht ordentliche Menschen zu sein.

Manchmal frage ich mich, aus welchem Grund ich mich eigentlich so viel besser fühle, als die Zöllner und Dirnen? Und ob ich mir wirklich eine schwere Sünde vornehmen sollte – oder ob ich nur besser hinsehen müsste?